

Museen Gottes? Kirchliche Kunstsammlungen und ihre Präsentationskonzepte

Ein Exkursionsbericht zum Hauptseminar der ACHRIBI im Wintersemester 2019/2020

Lange Zeit spielten Diözesanmuseen im Konzert moderner Museumskonzepte nur eine untergeordnete Rolle. Meist erwartete man von diesen Museen in kirchlicher Hand kaum mehr als die Verwahrung und konservatorische Betreuung von Bildwerken, die in den Kirchen eines Bistums nicht mehr erwünscht waren oder sachgerecht präsentiert werden konnten. Solche Vorurteile sind spätestens seit der Neueröffnung des erzbischöflichen Kunstmuseums in Köln (2007) gründlich widerlegt: Neue Bauten werden für die Sammlungen geschaffen, nach neuen Präsentationsformen im Unterschied zu profanen Ausstellungshäusern wird gesucht. Damit tritt ins öffentliche Bewusstsein, dass viele der kirchlichen Museen nicht nur Kirchenschätze behüten, sondern auch Werke zeitgenössischer Kunst sammeln. Wie werden solche Sammlungen gezeigt? Wie zeigt sich Gott im Museum? Das eigenständige Profil der Diözesanmuseen mit seinen ganz eigenen Herausforderungen in der immer differenzierter werdenden Museumslandschaft zeigt sich in den kürzlich eröffneten Häusern in Wien und Graz, welche die Fragen nach den spezifischen Aufgaben solcher Museen in kirchlicher Trägerschaft neu zur Debatte stellen. Das Seminar der Arbeitsstelle für Christliche Bildtheorie befasste sich in diesem Wintersemester auf exemplarische Weise mit diesen Auseinandersetzungen.

Im Rahmen der Vorbereitungssitzungen diskutierte die Gruppe Walter Grasskamps These, das Kunstmuseum sei eine „erfolgreiche Fehlkonstruktion“ (2016). Dies verdeutlichte die Herausforderungen, vor die ein Kunstmuseum die Verantwortlichen grundsätzlich stellt: Neben dem Forschungsanspruch, besonders in Zeiten der Digitalisierung, und politischer Instrumentalisierung sind es vor allem praktische Probleme wie Formen der Finanzierung, volle Lager und BesucherInnenakquise. Auch der ethische Aspekt muss beispielsweise im Umgang mit Raubkunst oder illegalem Kunsthandel berücksichtigt werden.

Für kirchliche Kunstsammlungen entwickelt Alex Stock darüber hinaus theologische Gesichtspunkte eines „Museums der Nachdenklichkeit“ (2004). Werke bildender Kunst werden dort zum Anstoß und Medium theologischer Denkprozesse. Demnach werden sich die SeminarteilnehmerInnen während der Museumsbesuche auf den beiden Exkursionen im Sinne von Joseph Beuys in Laboratorien begeben, in denen die christliche Religion eine Weiterentwicklung erleben kann.

Am Morgen des 30. Oktober 2019 bricht ein Großteil der Gruppe gemeinsam im Bulli Richtung Österreich auf, beim gemeinsamen Schnitzeessen am Abend in Wien treffen sich alle TeilnehmerInnen zur Eröffnung der Exkursion.

Das offizielle Programm beginnt im 2017 neu eröffneten Dom Museum Wien, wo uns Direktorin Dr. Johanna Schwanberg erwartet. Die Kunst- und Literaturwissenschaftlerin gibt Einblicke in die Neugestaltungsprozesse dieses Dom- und Diözesanmuseums. Der Umbau des Architekten Boris Pedrecca sollte das Museum zur Stadt hin optisch öffnen. Sowohl die sensible bauliche Position des Hauses sowie die Anforderungen verschiedener Zielgruppen von konservativ bis liberal bringt die Zusammensetzung der Sammlung mit sich: Neben dem mittelalterlichen Domschatz zu St. Stephan, der Diözesanen und der Otto Mauer Sammlung gehört auch zeitgenössische Kunst aus Österreich dazu.

Nach der gemeinsamen Besichtigung der aktuellen Ausstellung „Family Matters“ erläutert Johanna Schwanberg ihre Überzeugung, dass man durch die Kunst zu Fragen des Glaubens gelangen kann. Um solche Fragen in die Gegenwart zu übersetzen, setzt sie auf aktive Vermittlung: In einem Atelier nebenan setzen sich auch unter einem sozialen Aspekt Menschen sämtlicher Professionen, Altersstufen und Herkunft unter fachkundiger Anleitung mit Kunst auseinander und arbeiten selbst kreativ.

Um den kulturellen Stadtraum kennenzulernen, in dem sich die Museumskonzepte etablieren müssen, trifft die Gruppe sich an einem weiteren Wiener Wahrzeichen: Der Karlskirche. Schon auf dem Weg von unserer Unterkunft im Kolping Hotel über den Naschmarkt wird der 300-jährige islamische Einfluss auf die hiesige Architektur ersichtlich: So erinnert die Formensprache an orientalische Basar-Architektur. Die goldene von Säulen flankierte Kuppel der Sezession ist ein kleines Pendant zur barocken Karlskirche. Neben den minarettartigen Säulen und der fehlenden Ostung sind weitere Elemente islamischer Gestaltungsform aufgenommen. Die Kuppelfresken von Johann Michael Rottmayr können wir dank des im Innenraum aufgebauten Lifts aus einer ungewöhnlich nahen Perspektive besichtigen.

Anschließend besucht die Gruppe im Kontrast zu dem kleinen Dom Museum das KHM (Kunsthistorisches Museum Wien), eines der größten und bedeutendsten Museen der Welt. Bevor das Zeitfenster für die Blockbuster-Schau zu den Stars des Barock beginnt, erkunden die TeilnehmerInnen die Dauerausstellung: Es ist eine „klassische“ Museumspräsentation, teilweise mit Petersburger Hängungen, in den imposanten Räumlichkeiten der höfischen Wiener Architektur. Die Studierenden streifen durch die Gemäldegalerie und die altorientalische Sammlung. Schließlich tauchen wir ein in das „Barockspektakel“ des Malers Michelangelo Merisi da Caravaggio (1571–1610) und des Bildhauers Gian Lorenzo Bernini

(1598–1680). „Entdeckung der Gefühle“ lautet der Untertitel der Ausstellung und spiegelt die entscheidenden römischen Kulturimpulse jener Epoche, außerhalb Italiens in diesem Format nie dagewesen. Der Rundgang gliedert sich nach Begriffen des zeitgenössischen Kunstdiskurses und zeigt zwischen wirklichkeitsnaher Naturdarstellung und Theatralisierung den Pathos der großen Affekte, die heute noch theologisch hochgradig aufgeladene Sujets aufrufen: Verwunderung und Staunen, Entsetzen und Schrecklichkeit, Liebe, Bewegung und Handlung, Lebendigkeit, Leid und Mitleid, Vision, Spiel. Einige bildtheologisch besonders interessante Werke fesseln die Gruppe bis zum Abend, darunter Caravaggios einzigartige visuelle Exegese in der Dornenkrönung Christi oder der sinnlich zum Betrachter in Beziehung tretende Jüngling Johannes der Täufer.



Am Freitagmorgen teilt sich die Gruppe: Ein Teil besucht das mumok (Museum moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien) im MuseumsQuartier, der andere Teil stellt sich in die Schlange vor der Albertina, wo die Albrecht Dürer Ausstellung einen nicht enden wollenden Strom von BesucherInnen anzieht. International hochkarätige Leihgaben wie die „Anbetung der Könige“ (1504) aus den Uffizien oder die einzigartigen Naturstudien des Feldhasen, des Flügels der Blauracke und das große Rasenstück beeindruckten die Studierenden.

Anschließend bricht die Gruppe Richtung Graz auf. Angekommen am Exerzitienhaus der Barmherzigen Schwestern wartet eine Architekturführung durch das Kunsthaus Graz auf uns. Das 2003 von Peter Cook und Colin Fournier errichtete Museum für zeitgenössische Kunst der letzten fünf Jahrzehnte ist als „Friendly Alien“ zur Ikone der Stadt geworden. Hier ist schon der Museumsbau selbst Kunst: Im Dunkeln dient die biomorph gewölbte Medienfassade als Bildschirm für Bewegtbilder. Uns wird ein Blick hinter die Kulissen inklusive einer Fahrt im Lastenaufzug für Kunst gewährt, außerdem Eindrücke des aufwendigen Aufbauprozesses der bevorstehenden neuen Ausstellung. Unter der blauen Außenhaut wird erkennbar, wie radikal abgekehrt von der klassischen Idee des „White Cube“ das Kunsthaus ist. Dies gilt nicht nur für die Architektur des Hauses, sondern auch für sein Konzept: Es sammelt, lagert und forscht nicht, sondern ist eine reine Präsentationsinstitution.

Auf der anderen Seite der Mur steigen wir kurz vor dem Sonnenuntergang zum Uhrturm auf den Schlossberg. 260 Stufen später zeigt sich beim Blick hinab die räumliche Konkurrenzsituation der Kulturinstitutionen: Zwischen den roten Dächern der zum Weltkulturerbe gehörenden Altstadt von Graz ragen in direkter Nähe zum Kunsthaus die Türme der Mariahilfkirche mit dem angeschlossenen Minoritenkonvent auf, wo Dr. Johannes Rauchenberger das KULTUM leitet.

Der Kunsthistoriker und Theologe empfängt unsere Gruppe am nächsten Morgen im Kulturzentrum bei den Minoriten. Das Zentrum für zeitgenössische Kunst und Religion bedient zusätzlich auch andere kulturelle Sparten wie Literatur, Tanz und Musik. Johannes Rauchenberger fragt mit seiner Institution danach, wie Religion in der Kunst der Gegenwart vorkommt. Besonders deutlich wird hier, wie sehr die Inspiration der verantwortlichen Leitung die Entwicklung von Präsentations- und Ausstellungskonzepten beeinflusst. Der erfahrene Kurator beeindruckt die Studierenden mit der humorvollen Offenheit, mit der er die Gruppe an glücklichen Zufällen, Eingebungen und Wendepunkten seiner beruflichen Biographie teilhaben lässt. Aus der Lektüre seines dreibändigen Werks „Gott hat kein Museum“ haben die Studierenden zahlreiche Fragen mitgebracht. Ein reales Museum kann Gott niemals genügen, besagt die titelgebende These und der Autor erschafft ein virtuelles, das im Durchgang durch die Räume und die dort präsentierten Werke Religion in der Kunst des beginnenden 21. Jahrhunderts beleuchtet.

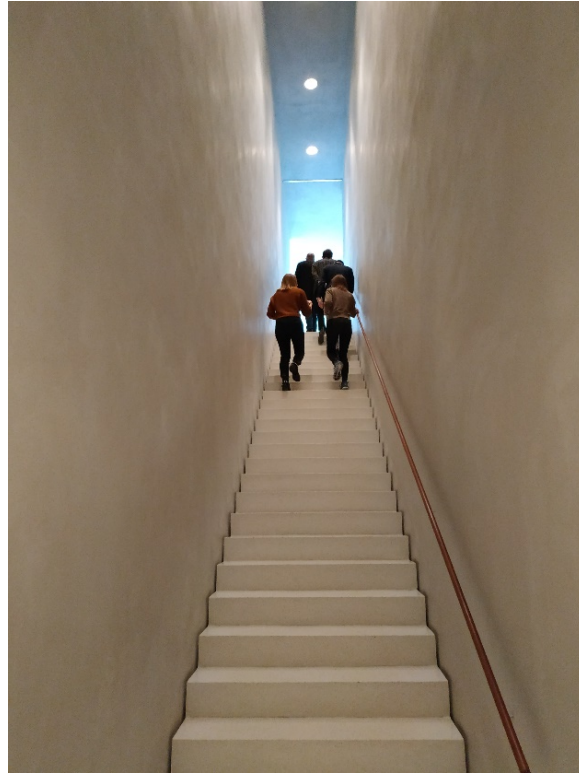
Ein Rundgang durch die aktuelle Ausstellung zeitgenössischer Kunst in den Zellen im ersten Stock des historischen Klosters verdeutlicht der Gruppe den Fokus auf die Herausforderungen der Moderne wie z.B. die digitale Transformation der Gesellschaft und ihre existentiellen

Fragestellungen. Das Veranstaltungsprogramm des Hauses macht das KULTUM bewusst zu einem Ort der Diskussion solcher Fragen, der Dialog zwischen Kunst und Kirche soll hier immer wieder neu belebt werden.

Beim Abschiedessen in der Grazer Altstadt zeigt sich in der Abschlussreflexion, wie stark die Masterstudierenden ihre ganz unterschiedlichen Profile einbringen. Kompetenzen und Hintergründe über die Theologie hinaus im Bereich Kunstgeschichte, Kunst, Bildungswissenschaft und praktischer Lehrerfahrung bis zur IT fließen ein in die Überlegungen zur letzten Frage: Wie könnte ein neues Dommuseum für Münster aussehen?

Die Erkenntnisse, die während der Exkursion zu dieser Frage entwickelt wurden, formulieren die Studierenden in Wünschen: Es bräuchte einen Raum, der neue Perspektiven eröffnet über eine reine Schatzkammer hinaus, der nahbar ist und gleichzeitig BesucherInnen der Alltagswelt insofern entzieht, als dass die kirchlichen Kunstschatze in ihrer ursprünglichen Qualität nicht musealisiert werden. Es stellt sich auf die Frage nach einem zusätzlichen Auftrag, sich auch moderner und zeitgenössischer Kunst zu widmen – wie es die Kirche als Kunstmäzen schon seit Jahrhunderten tut und damit einen kulturellen Bildungsauftrag erfüllen kann. Dafür braucht es institutionelle und personelle Gegebenheiten, die einen Dialog zwischen Kunst und Kirche über ästhetische Fragen ermöglichen und weiterentwickeln.

Zurück in Nordrhein-Westfalen wird schon in der Vorbereitungssitzung für den Besuch von KOLUMBA deutlich, wie sehr sich das Kunstmuseum des Erzbistums Köln von den österreichischen Beispielen unterscheidet: Im Jahr 2007 wurde an der Stelle der im Krieg zerstörten Kirche St. Kolumba der vom Schweizer Architekten Peter Zumthor eigens konzipierte Bau eröffnet. Seit 2008 unter der Leitung von Kunsthistoriker Dr. Stefan Kraus, wechselt KOLUMBA einmal jährlich seine Ausstellung, die jeweils aus Werken der eigenen Sammlung in immer neuen Zusammenhängen komponiert wird. Konzeptuell als Ort subjektiven Erlebens gedacht, verzichtet dieses „Museum der Nachdenklichkeit“ zugunsten des offenen Dialogs auf eine Beschilderung oder sonstige Information. Das Erleben des Raumes und die Beschäftigung mit der Kunst können je nach Bedürfnis durch ein kleines Heft, das BesucherInnen an die Hand gegeben wird, unterstützt werden. Führungen folgen ebenfalls einem dialogischen Prinzip und werden außerhalb der regulären Öffnungszeiten abgehalten.



Am Freitag, 17. Januar 2020, beginnen wir unseren Besuch in KOLUMBA mit einem Blick in die auf den Kriegsrüinen erbaute Kapelle „Madonna in den Trümmern“ von Gottfried Böhm (1949). Es handelt sich um den ersten eigenständigen Bau des weltweit auch für seine Sakralbauten bekannt gewordenen deutschen Architekten. Zumthor integrierte die Kapelle in seinen Neubau, sodass wir um die nächste Ecke bereits ins Foyer des Museums gelangen. Die aktuelle Ausstellung mit dem Titel „1919 49 69ff. – Aufbrüche“ entdecken die SeminarteilnehmerInnen mit Ihren Forschungsfragen zunächst allein. Nach einer kurzen Diskussionsrunde begibt sich die Gruppe gemeinsam in Raum 16. Vor der Wand aus Blattgold von Jannis Kounellis großer Installation „Tragedia civile“ (1975) steht verlassen ein Kleiderständer mit einem Hut und einem alten Mantel. Die Frage der Stofflichkeit beschäftigt uns auch im Blick auf Michael Butthes Kunstwerk von 1969, das gefärbte und gerissene Stofftücher auf einen Keilrahmen heftet – ein starker Kontrast zu Jürgen Paatz vier sorgfältig nebeneinander gehängten grauen Nesseltüchern (1969). Die KOLUMBA-typische Spannung entsteht genau dann, wenn das Objekt in der beinahe mittig platzierten Vitrine hinzutritt: Der Heilige Martin zu Pferd, eine Kölner Holzskulptur von 1420, die ob oder gerade wegen der Kopflosigkeit des Heiligen besonders den Fokus auf das zentrale Element des Narrativs lenkt: Den Mantel. Diese spielerische Leichtigkeit der Kombination mittelalterlicher mit moderner und zeitgenössischer Kunst ist das, was BesucherInnen einzigartig herausfordert und ihnen dabei einiges abverlangt.

Von den tageslichtdurchfluteten oberen Räumen, wo die Panoramascheiben den Blick auf den Kölner Dom freigeben, wie es uns in ähnlicher Weise bereits im Dom Museum Wien mit dem Stephansdom begegnet ist, geht es durch die dunkler werdende erste Etage und die steilen Treppenhäuser Zumthors hinab bis zur Grabungsstätte um die Fundamente der gotischen St. Kolumba. Das Museum wird hier zum Schutzbau, Licht und Luft fallen von außen durch ein Mauerwerk hinein, das wie ein Filter wirkt. Die Einbettung in eine jahrhundertelange Stadtgeschichte und die gleichzeitige Entzogenheit dieses Ortes werden noch verstärkt durch die Klanginstallation „Pigeon Soundings“ von Bill Fontana (1994/2007). Am Ende des hölzernen Wandelganges steht die Gruppe dann plötzlich im Regen – die Ruine der ehemaligen Sakristei umrahmt nur noch mit Außenwänden die im Zentrum platzierte Skulptur von Richard Serra „The Drowned and the Saved“. Über einer Gruft stehend markiert das Werk seit 1997 als eine Art Grundstein den hier neu entstehenden Ort der Erinnerung.

„Formen bestimmen die Inhalte“, meint Stefan Kraus bei unserer anschließenden Diskussionsrunde. KOLUMBA ist für ihn ein Gefäß für die „Wiederbegegnung mit dem Unbekannten“. Wie unterschiedlich die Wahrnehmung eines Objekts je nach Präsentationskontext sein kann, verdeutlicht er der Gruppe mit dem Wasserglas in seiner Hand: Mal stellt er es vor sich, dann dreht es vor einem Teilnehmer um, dann legt er einen Flaschendeckel darunter. Dasselbe „Werk“, unterschiedliche Fragen. Generell seien die Fragen ihm zufolge der Kunst grundsätzlich näher als die Antworten. Die kritische Grundhaltung ist seine Form der Wertschätzung: Nur, wenn sie sich den richtigen Fragen stellt, könne sich Kirche am Puls der Zeit in die Mitte der Gesellschaft stellen.

Zuletzt behält Johannes Rauchenbergers Leitsatz „Gott hat kein Museum“ zwar Gültigkeit, seine Präsenz jedoch wird je nach Präsentationskonzept im musealen Kontext auf besondere Weise spürbar. Es können hier Räume der Kontemplation, der Begegnung und des Dialogs geschaffen werden – Orte, an denen sich Kirche öffnet und nahbar für die Fragen der Gegenwart macht.

Carolin Stadtbäumer